

## Philosophie und Krankheit

(RUD) Die Philosophie (gr. Weisheitsliebe) war schon in sokratischer Zeit, in der der Begriff zum ersten Mal gebraucht wurde, die Lehre, von der die Menschen außerordentliche Aufschlüsse über den Sinn des Lebens erwarteten.

Je nach ihrer systematischen Ausformung durch die Jahrtausende changierte die Philosophie zwischen Wissenschaft und Glauben.

Nie gab es absolute Sicherheit und Gewissheit in ihren Erkenntnissen und denkerischen Resultaten - dennoch geht es in der Philosophie um das Ganze des Seins, um eine Wahrheit, die tiefer greift als alle verifizierbaren wissenschaftlichen Lehrsätze.

Vor aller Wissenschaft tritt sie auf „wo Menschen wach werden“

(K. Jaspers, Einführung in die Philosophie, 1957).

Nach Platon ist die Philosophie die Erkenntnis des Seins, des Ewigen und Unvergänglichen.

Nach Aristoteles ist sie die Untersuchung der Ursachen aller Dinge.

Im christlichen Mittelalter wird die Philosophie als „Weltweisheit“, deren Organ die Vernunft ist, der Theologie als „Gottesweisheit“, die von der übernatürlichen Offenbarung gespeist wird, gegenübergestellt.

Die Bandbreite der Philosophie erstreckt sich von so unterschiedlichen Erkenntnismethoden wie die der Metaphysik bis hin zur Logistik und Mathematik.

Allen philosophischen Systemen gemeinsam ist jedoch letztendlich die Bemühung um die „lebenspraktische“ Nutzung ihrer spekulativen Ideen.

Seit den Anfängen der Menschheitsgeschichte hat die Philosophie das Phänomen Krankheit in den Blick genommen: als Abweichung von der Norm, als Störung des naturgemäßen Zustands, so rätselhaft in ihrer Entstehung wie vielschichtig in ihrer Auswirkung auf die menschliche Existenz.

Im Verlauf der Jahrtausende kommt es zu immer wieder veränderten Definitionen von Gesundheit und Krankheit, die geprägt sind von unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen.

Krankheit wird zum kulturspezifisch geprägten Begriff. „Gesund“ oder „krank“ hing von der Entscheidung der jeweiligen Gesellschaft und ihren Lebenserfahrungen ab.

In allen Kulturen ist das Verständnis von Gesundheit und Krankheit Teil der grundlegenden Lebensphilosophie.

In primitiven, archaischen Kulturen bekam Krankheit magisch-mystische Züge und wurde als Fluch böser Geister oder erzürnter Götter mit spirituellen Mitteln bekämpft.

Die christliche Religion versteht Krankheit und das damit verbundene Leiden als Möglichkeit, die ewige Erlösung zu erlangen. Vom asketischen Aspekt des Christentums her wird Leiden zu einer Tugend erhoben, welche die niedrigen, körperlichen Bedürfnisse (Fleischeslust) zu kasteien und zu kontrollieren im Stande ist.

Schon im frühen Mittelalter wurde Krankheit als integraler Bestandteil der menschlichen Existenz angesehen.

Das gute, sinnhaltige Leben wurde nicht nur den Gesunden zugestanden.

Krankheit wird auch als `movens agendis` eines gelingenden Lebens gezeigt.

In Schriften des 14. Jahrhunderts werden die Leistungen von Philosophen, Gelehrten und Künstlern im engen Zusammenhang mit deren schweren chronischen Erkrankungen beschrieben.

Die Theorien des Philosophen Descartes (1596-1615) hatten im Zeitalter der Aufklärung wesentlichen Einfluss auf die neuzeitliche Auffassung von Krankheit und deren „philosophischer“ Bewertung. Der menschliche Verstand wurde an die höchste Stelle gerückt („cogito ergo sum“). Alles Körperliche war ihm untergeordnet. So konnte/sollte auch die Krankheit als physische Störung nur mit der Kraft des Verstandes und der Vernunft bewältigt werden.

In den modernen Philosophien kommt der Krankheit eine eminent „heuristische“ Bedeutung zu, d.h. eine maßgebliche Beteiligung an der Gewinnung von wesentlichen, das Leben erhellenden Erkenntnissen.

Einer, der die Krankheit entschieden aus dieser Perspektive sieht, ist Friedrich Nietzsche.

In seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“(1873-76)“, Schriften, in denen er dem Verhältnis von Leben und Erkennen nachforscht, gelangt er zu der Einsicht, dass „das Leben der Krankheit bedürfe- als eines Mittels und Angelhakens der Erkenntnis.“

Weil die Krankheit den Menschen aus seinen gewohnten Lebensbezügen herausreißt, ist sie, seiner Ansicht nach, in der Lage, die Gefahr zu bannen, dass der Geist „ sich in die ihm lieb gewonnenen Wege verlöre, ja gar verliebte, und in irgendeinem Winkel berauscht sitzen bliebe.“

Die höchste, klarsichtigste Ernüchterung geschehe durch Schmerz, so Nietzsche. Er, der ewig Kranke und Leidende, versucht uns klar zu machen, dass Krankheit und Schmerz gute Korrektive gegen Phantasmen und Vorurteile seien.

Darüber hinaus führe die Tatsache, dass in schweren Krankheitszuständen das Leben selbst zum Problem wird, zu einer „ungeheuren Spannung des Intellekts, der

es ermöglicht, als eine Art Gegengewicht, dem physischen Schmerz standzuhalten. „Als Kranker“, schreibt Nietzsche in seiner „Morgenröthe“(1881) „sieht man die Dinge in einer nüchternen Helle und durch die Dinge hindurch“.

Krankheit macht, so bewertet, frei für neue Sichtweisen, neue Deutungen und wird so zur Grundlage für eine aufgeklärte, intelligente Lebenshaltung.

Weiter noch als Nietzsche geht der Historiker und Philosoph Egon Friedell in seiner Wertschätzung von Krankheit als Beförderin von Erkenntnis und Wissen. In seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit“ (1931) schreibt er in einem Exkurs über die Krankheit: „Überall begegnen wir der mehr oder minder deutlichen Empfindung, dass der Kranke sich in einer gesegneteren, erleuchteteren, lebensträchtigeren Lebensverfassung befinde... als der Gesunde. Zunächst kann es ja selbst dem philiströsesten Denken kaum zweifelhaft sein, dass jeder Mensch durch Krankheitszustände lernt: der kranke Organismus ist unruhiger und darum lernbegieriger; empfindlicher und darum lernfähiger... wachsender, scharfsinniger, hellhöriger; in dauernder Nachbarschaft der Gefahr lebend und darum kühner, unternehmender; näher der Schwelle der jenseitigen Seelenzustände und darum unkörperlicher, transzendenter, vergeistigter.“

Friedells Exkurs gipfelt in der lapidaren Feststellung:

Es gibt kein gesundes Genie.

Zum Beweis werden unzählige Namen von großen Denkern, Dichtern, Künstlern, Musikern aller Jahrhunderte genannt, die unter der Einwirkung massiver körperlicher Einschränkungen und Versehrtheit epochale intellektuelle und künstlerische Werke hervorgebracht haben:

Homer, Demosthenes, Julius Cäsar, Leonardo da Vinci, Michelangelo, Holbein,

Menzel, Byron, Lichtenberg, Kant, Schubert, Beethoven- um nur einige davon zu nennen.

Besonders verblüfft den Leser das Beispiel Bismarcks, den der Uneingeweihte für das Urbild eines kraftstrotzenden, körperlich und seelisch höchst widerstandsfähigen märkischen Landjunkers hält.

In Wirklichkeit war er ein schwerer Neurastheniker, geplagt von Migräneanfällen und Neuralgien, häufig geschüttelt von Weinkrämpfen.

Dennoch haben Bismarcks kühne politische Ideen die preußische Geschichte eine ganze Ära lang maßgeblich bestimmt.

Man gelangt zu dem Schluss, dass Philosophie und Krankheit zwei unabdingbar miteinander verwobene Begriffe sind.

Krankheit befördert das Erkenntnisinteresse des Menschen in hohem Maße, erweckt das Streben nach dem „wahren“ Wissen, unterstützt das Begreifen des Zusammenhangs aller Dinge, die Selbsterkenntnis und die Einsicht in das eigentliche Sein.

Die Philosophie in ihrem Streben nach „Weisheit und Wahrheit“ liefert Bewältigungsstrategien besonders für ein Leben mit der Krankheit.

Sie setzt neue Maßstäbe für das „Gut-leben-können“, das nicht nur von objektiven somatischen Befunden abhängt, sondern maßgeblich von subjektiven Geistes- und Seelenzuständen, von den individuellen Einstellungen und Lebenszielen des Kranken.